7. Jahrg. · Nr. 20 · Berlin, 22. September 1943
Einzelpreis 25 Reichspfennig und Bestellgeld
Erscheint vierzehntäglich

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

Das Trommelfeuer der Sowjets ist vorüber.
Aus den Stellungen heben sich die Gesichter der Männer und starren hinüber zu dem schmalen Wald, aus dem nun die Wellen der Bolschewisten hervorbrechen müssen
PK-Aufnahme: Kriegsberichter von der Becke

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0194

gefördert durch
Baden-Württemberg

Sirenen - Flak - Nachtjäger...

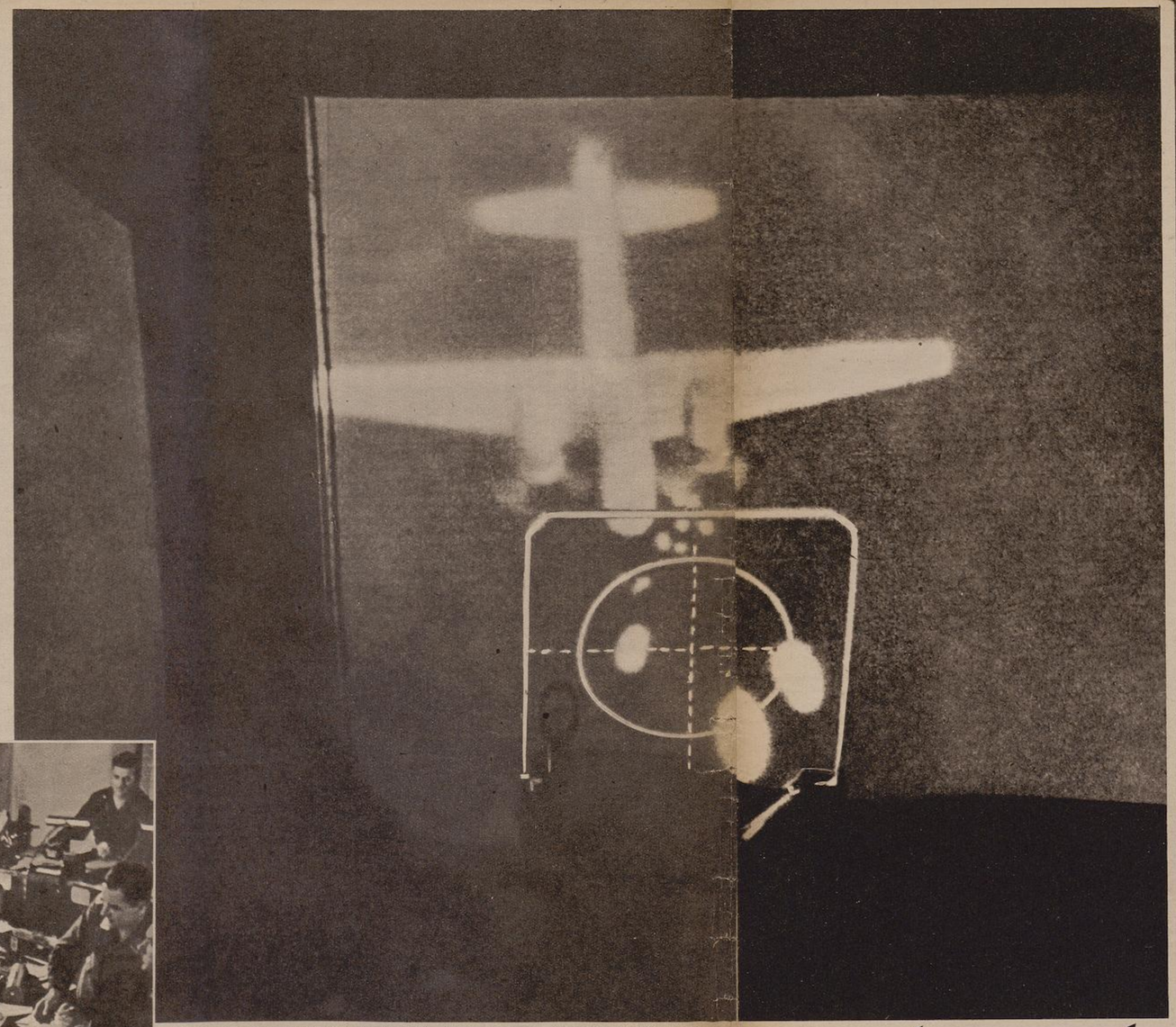
Im Netz der verstärkten Abwehr

Sirenen heulen durch die Nacht! Fliegeralarm! Die Menschen eilen in die Luftschutzräume, während es am Himmel noch ruhig ist und einzig die Sterne im Dunkel leuchten. Anglo-amerikanische Terrorbomber sind im Anflug. Schon weit draußen auf den deutschen Vorpostenbooten wurden sie erkannt. Von diesem Augenblick an stehen sie unter genauer Kontrolle. Im dichten Netz der Flugwachen ist ihr Weg genau zu verfolgen, und die bei den Flugwachkommandos einlaufenden Meldungen ermöglichen es, den Führer der Luftverteidigungsmittel, die Flak und Nachtjäger, an den entscheidenden Stellen einzusetzen. Die deutsche Luftabwehr hat sich in letzter Zeit ganz enorm verstärkt. Die überaus hohen Abschußziffern beweisen die Wirksamkeit der neuen Kampfmethoden. Bisweilen waren die Verluste der feindlichen Bomberverbände so groß, daß die feindliche Presse es nicht wagte, die Abschußziffern des OKW-Berichtes anzuzweifeln und zur Beruhigung ihrer Leser von ungeheueren Verlusten der deutschen Abwehr faselte. So sollen bei einem Tagesangriff auf Süddeutschland, bei dem 101 Feindbomber der deutschen Luftverteidigung zum Opfer fielen, 303 deutsche Jagdflugzeuge verlorengegangen sein. Diese Lüge zeigt eindeutig, wie schwer die Verluste, die die angreifenden Terrorbomberverbände Tag und Nacht über dem Reichsgebiet und den besetzten Gebieten erleiden, die Engländer und Amerikaner treffen.

Auf dem Befehlsstand eines Flugsicherungskommandos werden die jeweiligen Standorte der Feindbomber ermittelt und ihre Flugrichtung verfolgt. Der Flugweg wird auf Karten eingezeichnet und durch den Flugmeldedienst an die Luftverteidigung weitergeleitet

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Trittschler (1), Löchterfeld (1), Deutsche Wochenschau

Alle auf der Einflugstrecke der feindlichen Verbände liegenden Flak-Batterien werden verständigt und treten sofort in Aktion. Die Gespensterfinger der Scheinwerfer tasten über den Himmel und die Feuer der detonierenden Flakgranaten gesellen sich für Sekunden zu den Sternen



Ein Nachtjäger ist von seiner Befehlsstelle durch Funk an einen Feindbomber herangeführt worden und stößt nun von unten gegen das von Scheinwerfern beleuchtete Flugzeug vor. Die Leuchtspurmunition des Jägers, im Bilde deutlich sichtbar, schlägt in den linken Motor des Gegners; der nach wenigen Feuerstößen zu brennen beginnt

Im Licht der zahlreichen Scheinwerfer zeichnet der getroffene feindliche Bomber seine Todesspur in einer weiten Zickzacklinie in den Himmel. Er ist einer von den vielen Maschinen, die bei jedem Terrorangriff zur Erde geholt werden

...und am anderen Morgen

Das ist das Ende! Selbst der Fallschirm konnte diesen englischen Fliegerleutnant, der bei einem Terrorangriff abgeschossen wurde, nicht mehr retten, und die weiche Seide deckt ihn als weites Leichentuch

Ein viermotoriger amerikanischer Bomber wurde durch unsere Flak zur Notlandung gezwungen. Die Besatzung kam mit dem Leben davon und trat noch in der Nacht den Marsch in ein deutsches Gefangenenlager an

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0195

gefördert durch
Baden-Württemberg

Die „TIGER" von „Großdeutschland"

Bei den verbissenen Kämpfen westlich Charkow haben sich die Panzergrenadier-Division „Großdeutschland" . . . besonders ausgezeichnet. (Aus dem OKW-Bericht vom 10. September.)

Im Verlauf der heftigen Kämpfe westlich Charkow war es den Bolschewisten gelungen, nach mehrtägigem hartem Ringen einen unserer Stützpunkte zu besetzen. Um die alte Frontlage wieder herzustellen, wurde eine Kampfgruppe der Panzergrenadier-Division „Großdeutschland" zum Gegenangriff befohlen, und zwar sollte der Angriff während der Nacht überraschend vor sich gehen, um dadurch das starke feindliche Artilleriefeuer weitgehendst auszuschalten. Am späten Nachmittag schon stellten sich die „Tiger" und die Panzergrenadiere in einem Waldstück bereit (1). Nach Einbruch der Dunkelheit greift dann die Kampfgruppe, aus allen Rohren feuernd, das Dorf S . . . oje an und bricht, nachdem die feindlichen Pakgeschütze überwalzt werden, in den Ort ein! Aufrecht stehen die Kommandanten im Turm. Nur so können sie in der Dunkelheit die Übersicht behalten, während die Panzergrenadiere von ihren Schützenpanzern aus Handgranaten in die Bunker und MG-Nester der Bolschewisten werfen. Leuchtkugeln geistern über das Kampffeld und erhellen es für Sekunden taghell (3). So kämpft sich die „Großdeutschland"-Kampfgruppe Meter um Meter durch den Ort, bis auch der letzte Widerstand der Bolschewisten gebrochen ist (2). Dann erst schweigen die Waffen, endet das gespensterhafte Aufblitzen der Abschüsse. Am anderen Morgen stehen zwischen den Trümmern von S . . . oje kleine Gruppen Gefangener, in deren Gesichtern sich noch das Entsetzen über den nächtlichen Kampf abzeichnet (4). Das Dorf und damit die HKL sind aber wieder fest in deutscher Hand, die Kampfgruppe der „Großdeutschland"-Division hat die alte Linie wieder hergestellt!

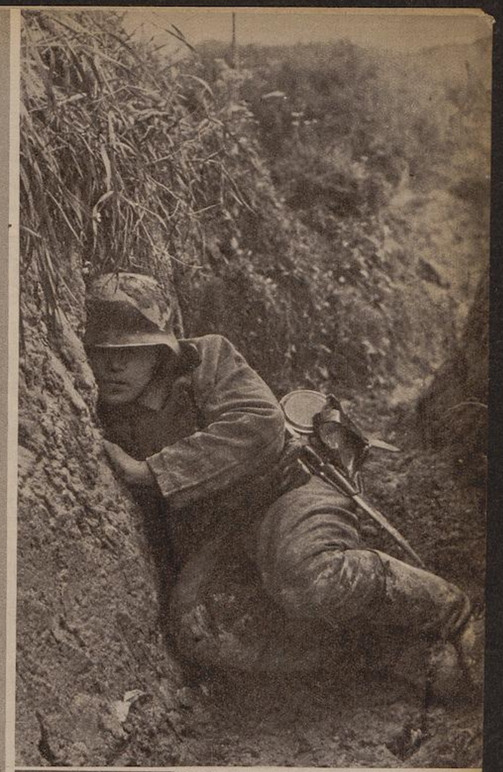
1

2

3

4

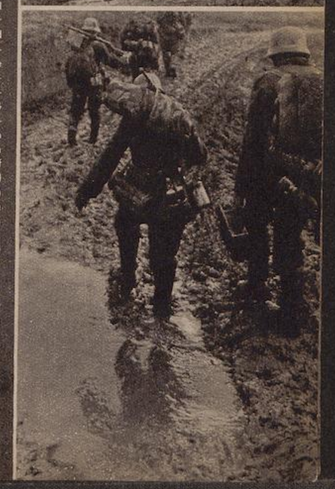
PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Schmidt, Broenner

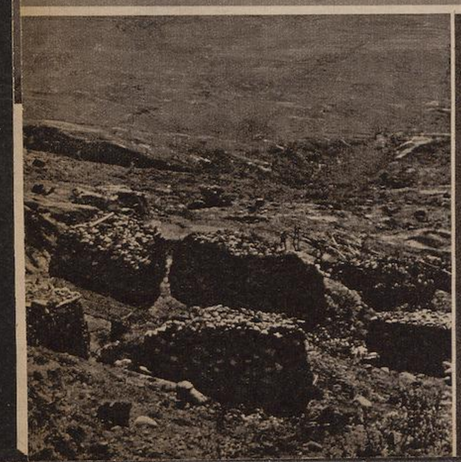


Ein Riegel schließt sich

Es tobt die Abwehrschlacht von Staraja Russa. Die Sowjets trommeln auf die deutschen Stellungen, und Granaten aller Kaliber pflügen die regenweiche Erde. Es ist, als müßte alles Leben unter dieser Gewalt ersticken, und immer wieder zwingen die dichten Einschläge die Männer in den aufgewühlten Boden (Bild oben). Als aber der Stahlorkan verebbt und die sowjetischen Massen anrennen, sind die Jäger, die diesen Abschnitt verteidigen, wieder hinter ihren MG und Gewehren. Sturmgeschütze rollen nach vorne, um sie in ihrem schweren Abwehrkampf zu unterstützen (Bild Mitte), und nur an einer unübersichtlichen Stelle gelingt es den Sowjets durchzusickern. Ehe jedoch der Feind den Erfolg nutzen kann, gehen Jägerkompanien durch ein versumpftes Flußtal vor (Bild unten), riegeln die Einbruchstelle ab und vernichten die eingebrochenen Sowjets

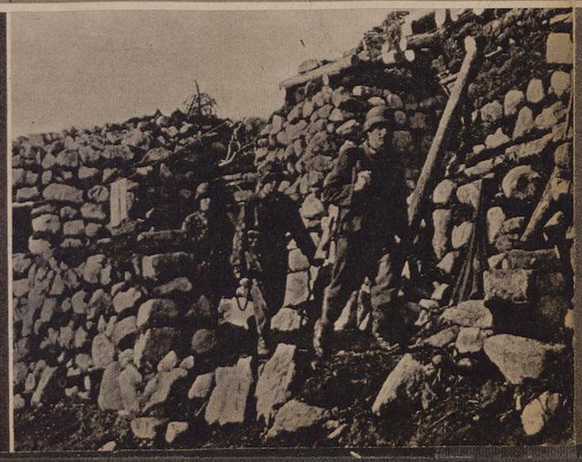
PK-Aufnahmen: Kriegsberichter von der Becke





In der Bunkergasse

Im höchsten Norden der Ostfront ist der Kampf auf den karstigen Höhen vor Murmansk erstarrt. Unablässig sind jedoch die deutschen Truppen bemüht, ihre Stützpunkte auszubauen, um allen Möglichkeiten gewachsen zu sein. Dicht hinter den vordersten Stellungen erheben sich so große und feste Bunker, die wie massive Steinklötze aussehen und von Gebirgsjägern und Pionieren trotz feindlicher Störungsversuche in dämmrigen Sommernächten gebaut wurden



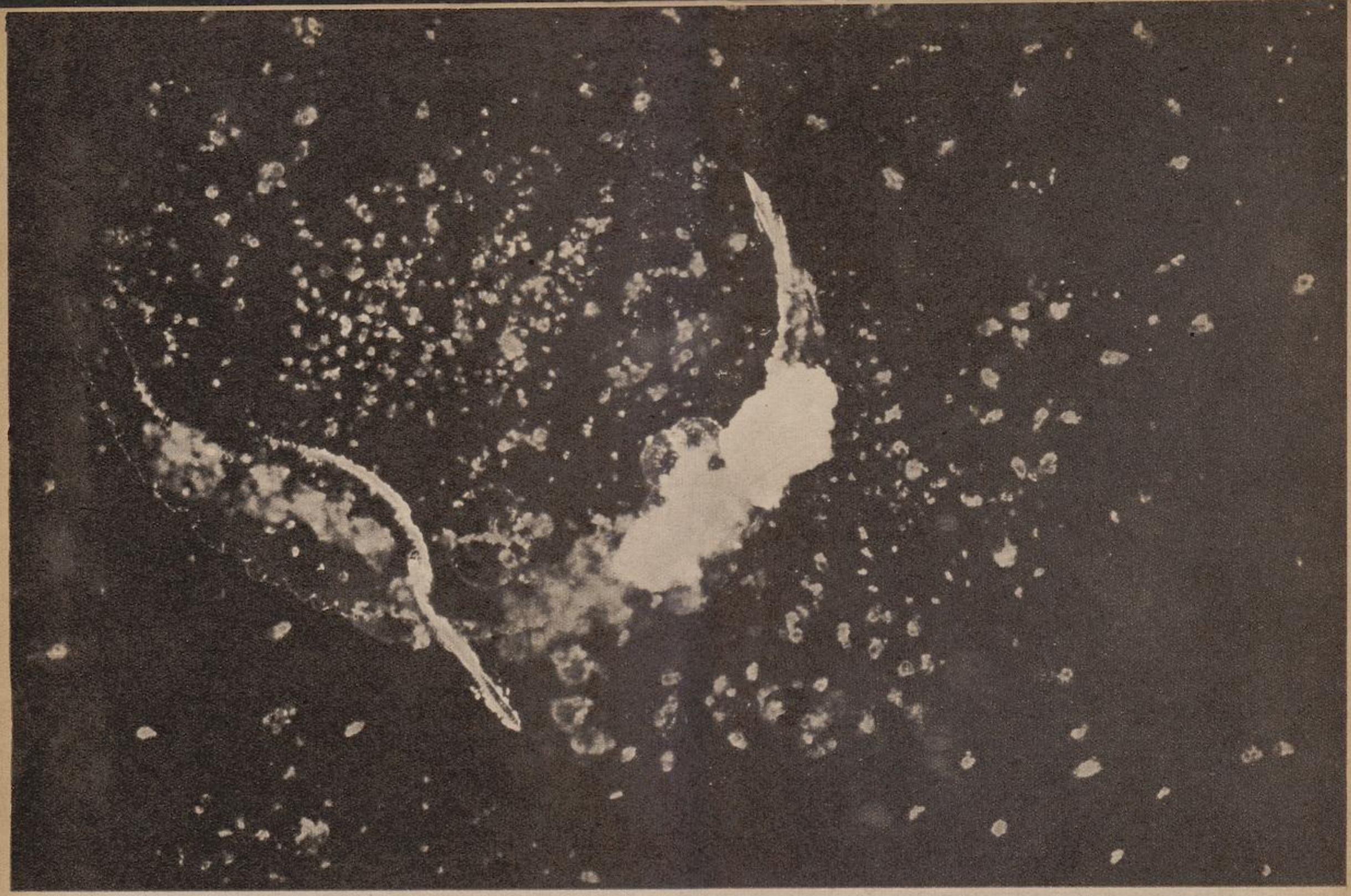
Links und rechts: Die schweren Wohn- und Versorgungsbunker haben meterdicke Steinwände, denen selbst Granatwerfer- und Artilleriebeschuß nur wenig anhaben kann. Hier finden die dienstfreien Gebirgsjäger Ruhe und Erholung, bis sie wieder zur Ablösung ihrer Kameraden, die draußen in den Kampfständen liegen, durch die Bunkergassen, in denen es wie in einem Dorf der Urzeit aussieht, nach vorne stampfen müssen

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Frass

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0196

gefördert durch
Baden-Württemberg



Über dem Teppich der Flak

Nach den Berichten des OKW waren auch im August und in den ersten Septemberwochen deutsche Kampfflugzeuge im Angriff auf feindliche Geleitzüge im Mittelmeer und Atlantik eingesetzt. Trotz heftigster Luftabwehr gelang es den deutschen Flugzeugen stets, wertvolle Schiffe aus dem feindlichen Nachschub herauszubrechen. Unser Bild, das bei einem früheren Angriff auf ein englisches Großgeleit gemacht wurde, ist bezeichnend für die starke Abwehrkraft der feindlichen Sicherungsverbände und wiederholt sich unseren Flugzeugbesatzungen bei jedem neuen Angriff in ähnlicher Form. Durch das dichte Netz der feindlichen Flakgranaten und den Teppichschleier der Sprengwolken aber finden die deutschen Flieger immer wieder erfolgreich ihr Ziel. Aufnahme: Luftwaffe

„Adler Nippons" auf deutschen Planken

Es ist gar nicht selten, daß deutsche Hilfskriegsschiffe in den Häfen des verbündeten Japan erscheinen, wo sie mit besonders fürsorglicher Kameradschaft aufgenommen werden. Unsere Bilder berichten von dem erfolgreichen Handelsstörer unter Befehl des Ritterkreuzträgers Kapitän z. S. Gumprich.

Zwei „Adler Nippons" besuchen das deutsche Schiff. Sie werden an Bord von einem Dolmetscher empfangen. — Unten: Der Handelsstörer hatte mit einem seiner Bordflugzeuge Pech gehabt, aber die japanische Marine half kameradschaftlich mit einer Maschine aus

Der berühmte Ozeanflieger General von Gronau, Luftattaché in Tokio, kommt an Bord. Hinter ihm der Kommandant des Hilfskreuzers

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Tischer (H.H.)

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

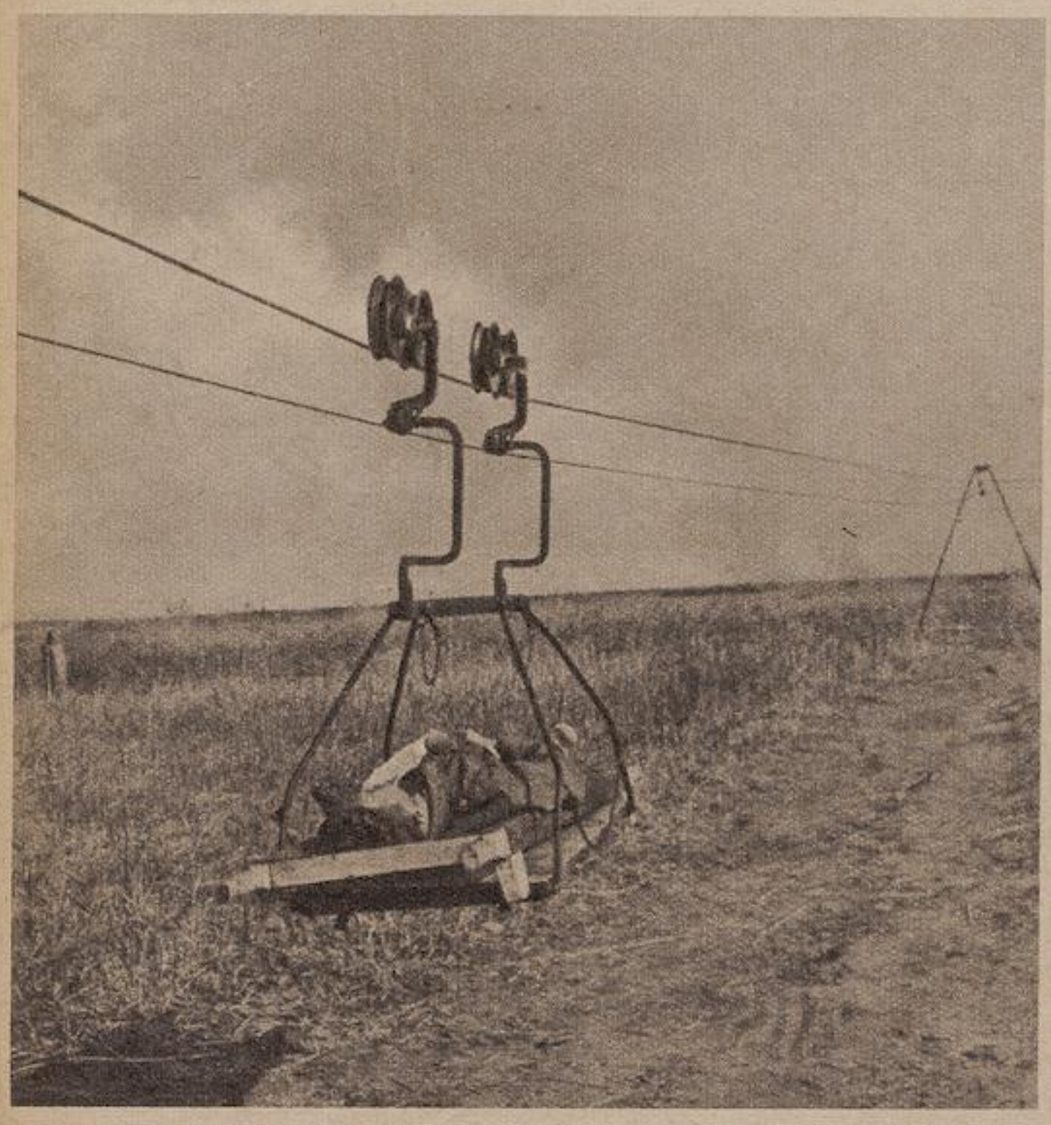
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0197

gefördert durch
Baden-Württemberg

Seilbahn über das Meer

Um den Fährverkehr über die flache, aber breite Straße von Kertsch, die Lebensader des Kubanbrückenkopfes, zu entlasten, haben OT und Pioniere in gemeinsamer, gewaltiger Leistung eine Seilbahn erbaut, die die Meerenge überspannt. Ungehindert von Wind und Wellen, gesichert gegen feindliche Störversuche, rollt Korb um Korb hinüber, Munition, Verpflegung, Baustoffe und anderes Kriegsmaterial, Massengüter der Heeresversorgung. Neben der Seilbahn versehen Fährprähme der Kriegsmarine ihren regelmäßigen Dienst, flitzen die großen Motorboote der Pioniere mit ihren Lasten hin und her. An der Straße von Kertsch pulst der Herzschlag der Front, des starken deutschen Eckpfeilers am Kubanbrückenkopf.

Text und Aufnahmen: Kriegsberichter Dr. Bringmann



Der größte Teil des Nachschubs über die Straße von Kertsch geht trotz der Seilbahn aus naheliegenden Gründen noch in Fähren über das Meer. Die alte Türkenfestung auf der Höhe schaut auf den regen Verkehr in der Wasserstraße herab, die schon seit der Zeit der Griechen und Römer in manchen Kriegen eine wichtige Rolle gespielt hat

Das letzte Ende der Seilbahn über dem Schilfgebiet des Kubanbrückenkopfes. Für den Transport von Verwundeten spielt die Seilbahn eine besondere Rolle

Die riesige Seilbahn über die flache, aber weite Meerenge. In gemeinsamer Leistung haben OT und Pioniere der Wehrmacht diese Seilbahn gebaut, die den deutschen Nachschub sicherstellt

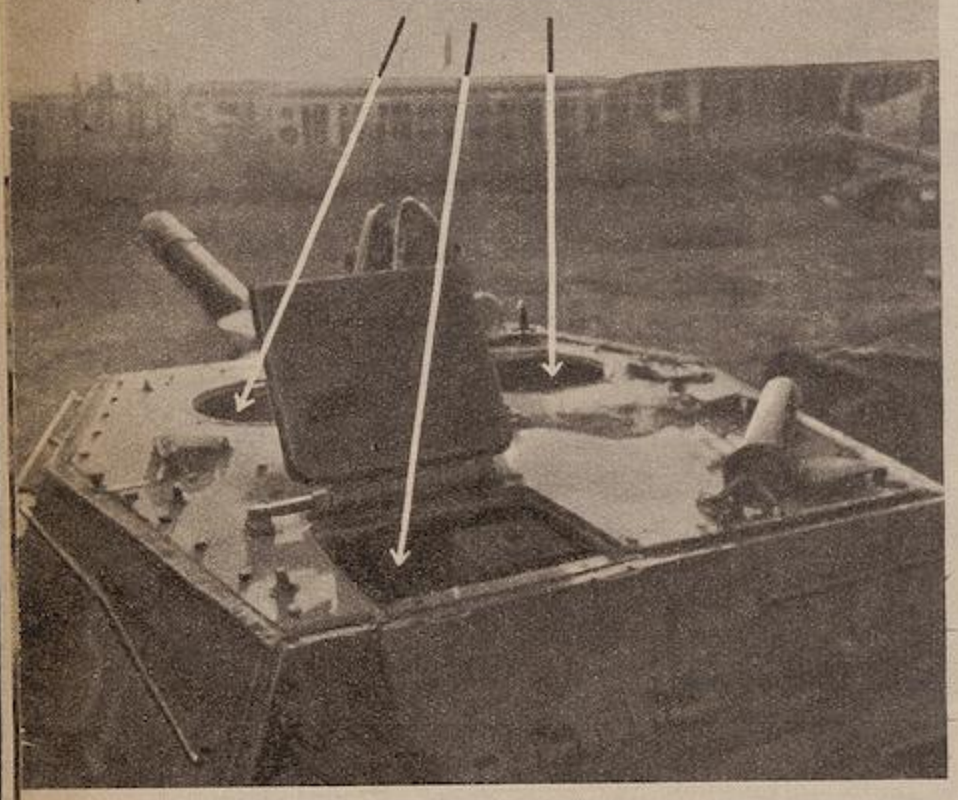
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0198

gefördert durch
Baden-Württemberg

RIESEN *aus* STAHL

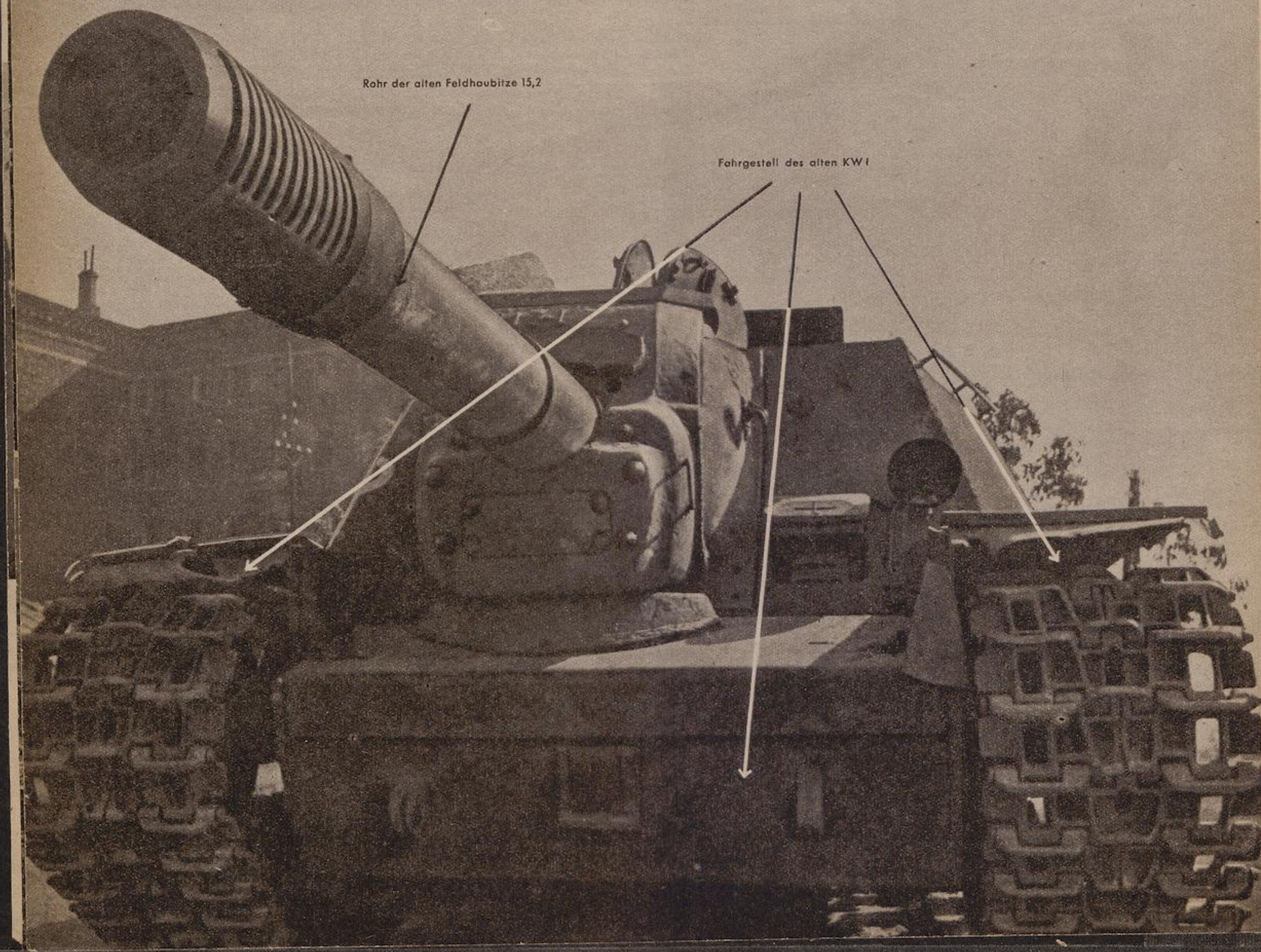
Drei Einsteigluken in den Turm



Der erfolgreiche Einsatz der deutschen Tiger-Panzer zwang die Sowjets zum Bau einer neuen Abwehrwaffe. Es entstand so ein schweres Sturmgeschütz, das jedoch im Gegensatz zu den deutschen neuen Geschützen auf Selbstfahrlafette keine Neukonstruktion darstellt, sondern durch einfache Montage der schweren Feldhaubitze 15,2 cm auf das Fahrgestellt des KW I entstanden ist. Während die deutschen Selbstfahrgeschütze dazu bestimmt sind, den angreifenden Panzern zu folgen, um sie durch ihr schweres Feuer nach vorne und gegen die Flanke zu sichern, wird das sowjetische Sturmgeschütz in verhältnismäßig kleinen Bereichen besonders zur Panzerbekämpfung eingesetzt. Die Besatzung besteht aus sechs Mann, die durch drei Einstiegluken in das Innere des Panzers gelangen können (Bild links). Im Gegensatz zur gewaltigen Frontpanzerung, die besonders an der massiven Schutzkappe des Rohres zu erkennen ist (Bild rechts unten), ist die Deckenpanzerung wesentlich schwächer. Das Gewicht des Kolosses liegt zwischen 50 und 60 Tonnen.

PK-Aufnahmen:
Kriegsberichter Habedanck

Besonders starke Schutzkappe des Rohres und des Frontteils



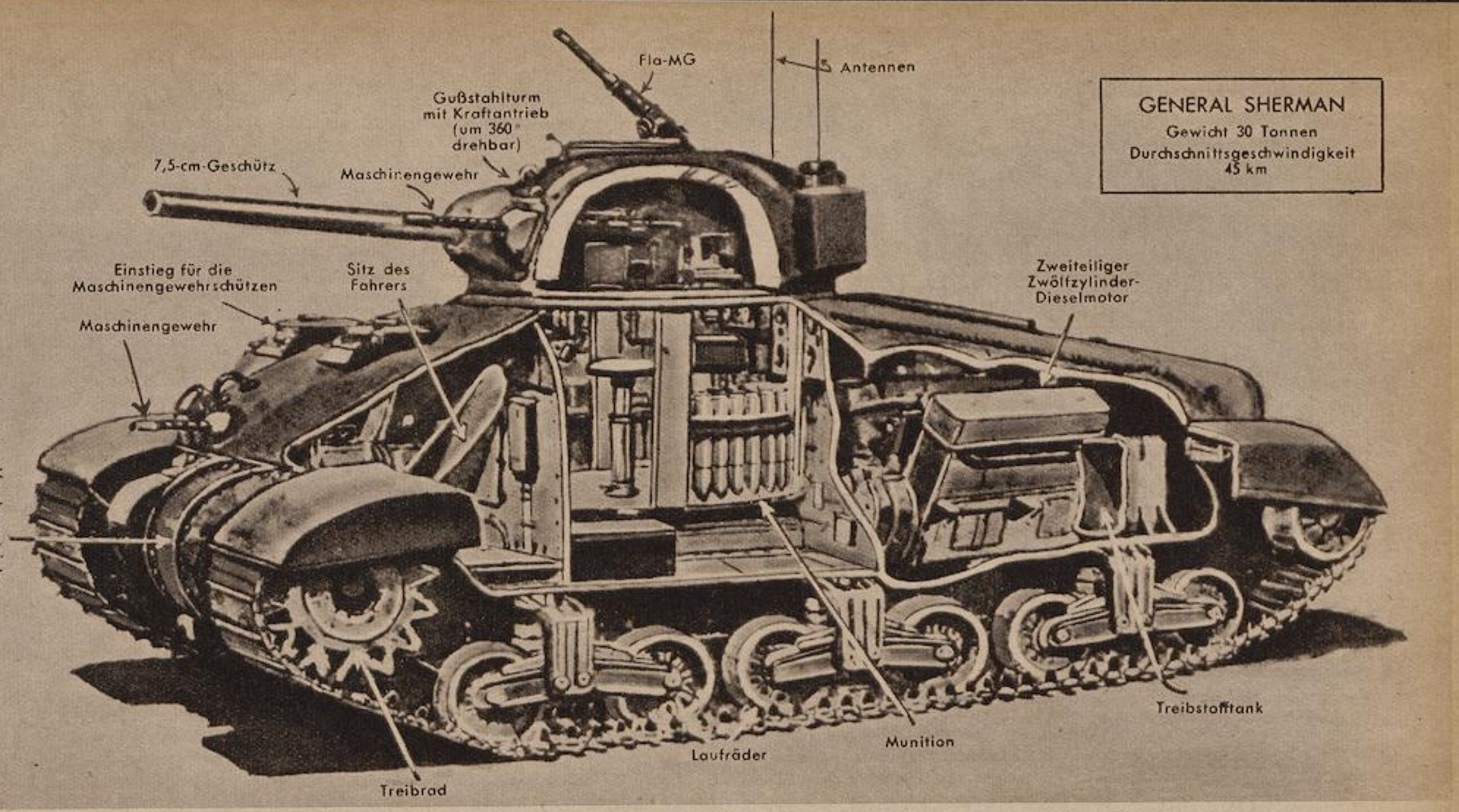
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

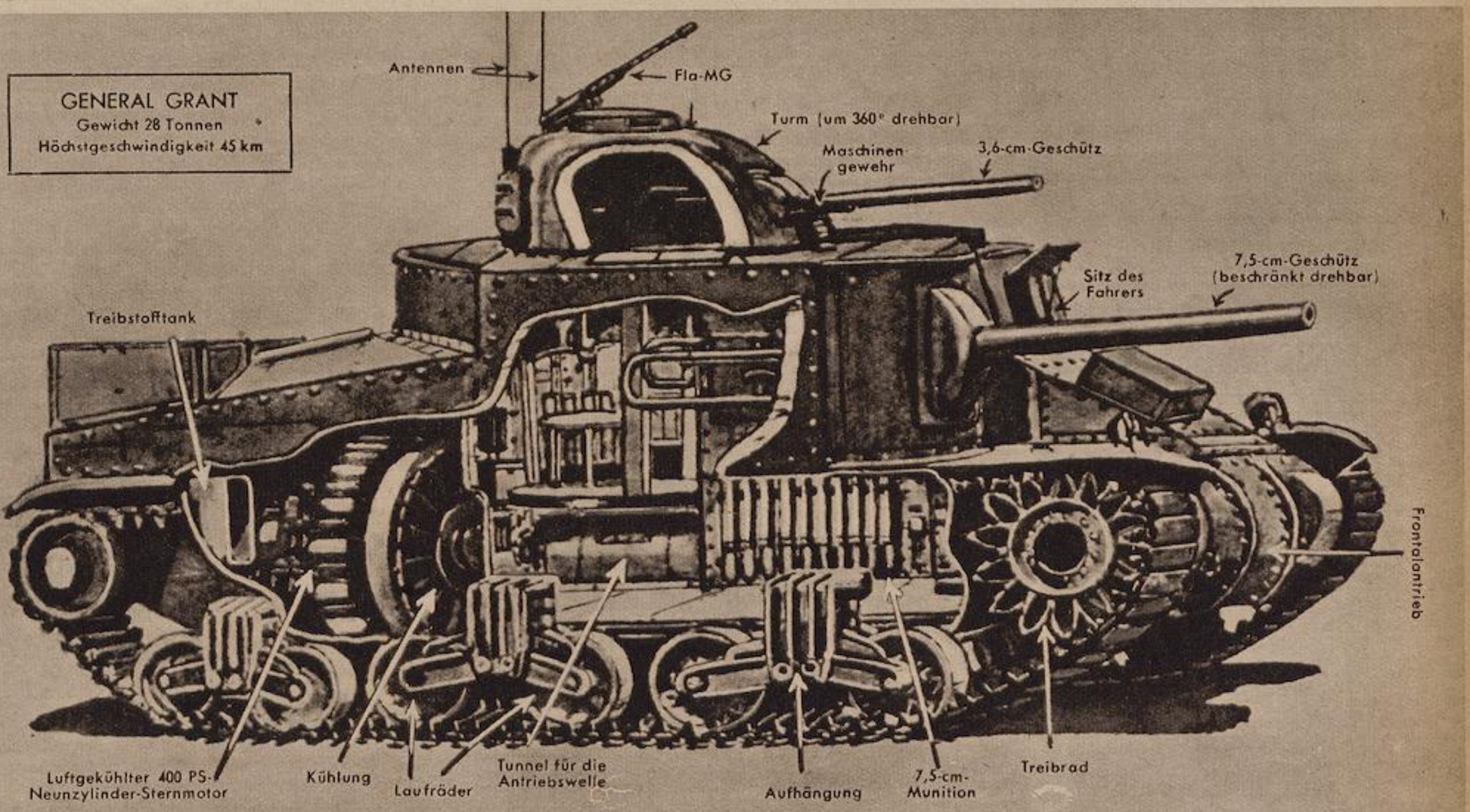
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0199

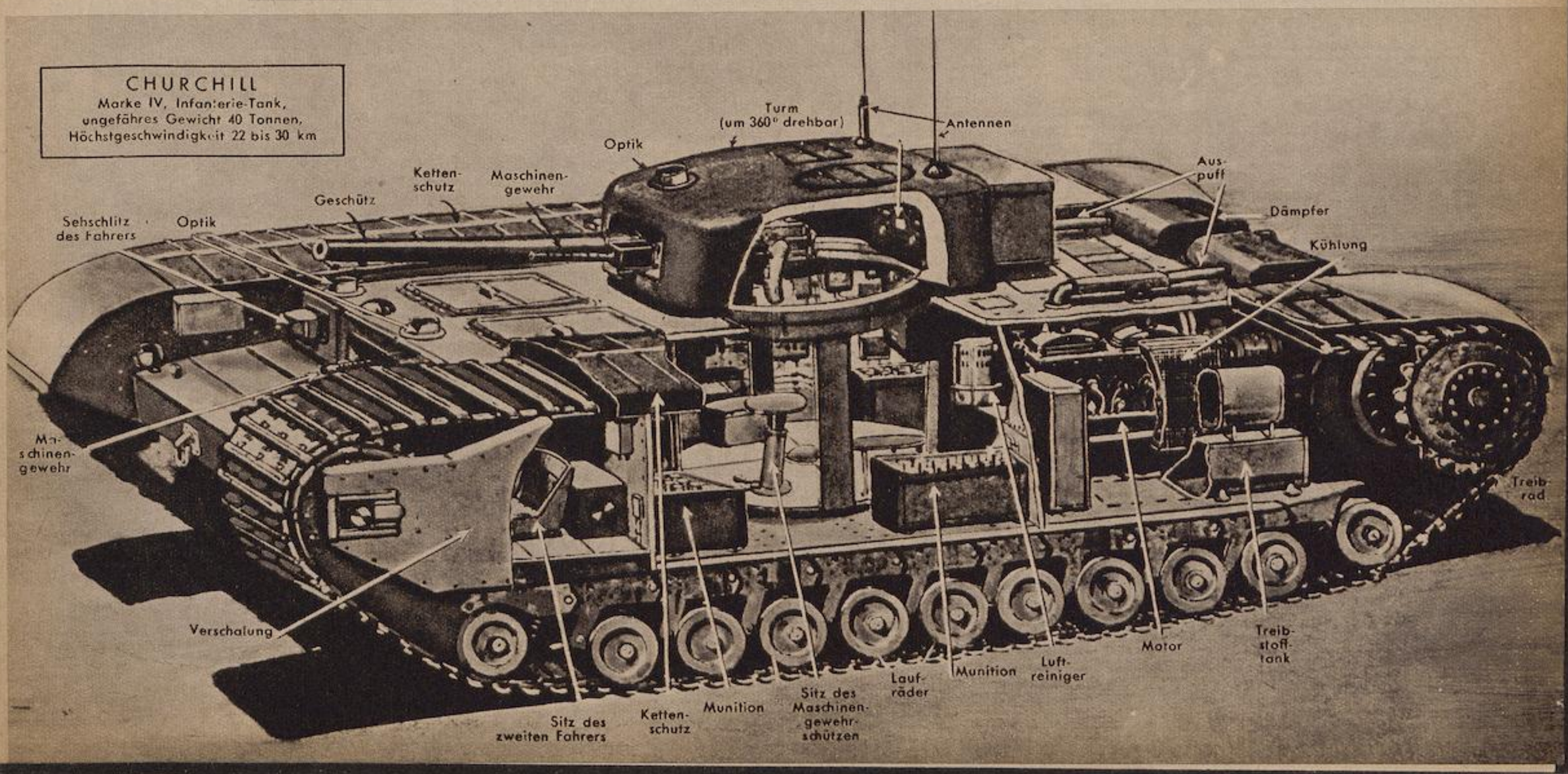
gefördert durch
Baden-Württemberg

-und doch unterlegen

Auf den Schlachtfeldern von Nordafrika, Sizilien und auch der Sowjetunion wurde in den letzten großen Schlachten eine der vielen anglo-amerikanischen Propagandalügen zerstört. Die Briten und ganz besonders die Amerikaner gefielen sich schon lange darin, die Güte ihrer Bewaffnung in den Himmel zu preisen und als unübertrefflich hinzustellen. So wurde auch mit viel Geschrei der Versuch gemacht, die letzten Panzertypen als einmalige Konstruktionsleistungen hinzustellen und ihnen ohne lange Bewährung die Gloriole der Unbesiegbarkeit gegenüber den deutschen Abwehrwaffen umzutun. Im Schmelztiegel der Schlachten und unter der Gewalt der deutschen Waffen ging dieser billige Propagandaruhm dahin. Den Generalen „Grant" und „Sherman", dem Panzer „Churchill IV" erwiesen sich unsere Kampfwagen nicht nur ebenbürtig, sondern auch, und hier besonders der „Tiger", überlegen. Unsere Zeichnungen zeigen Schnitte durch die drei Panzertypen, die der Feind für seine besten hält







UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0200
gefördert durch
Baden-Württemberg

Zehn Tage

EINE ERZÄHLUNG AUS DEM OSTEN *von* HANS RABL

Was bisher geschah: Feldwebel Peter Zurbrügge verbringt seinen zehntägigen Urlaub nicht in der Heimat, sondern in einer Stadt im Osten, wo seine Mutter als Schwester Elisabeth ein Soldatenheim leitet. Sein Kompanieführer hat ihn zum Offiziersanwärter vorgeschlagen. Da er ein uneheliches Kind ist, soll er während dieses Urlaubs von der Mutter auch Näheres über seinen Vater erfragen. Diese Aufgabe erfüllt ihn mit hemmender Sorge. Am Abend des ersten Tages besucht Zurbrügge eine KdF.-Vorstellung, wo eine Sängerin besonderen Eindruck auf ihn macht, ohne daß er sie näher kennenlernt. Am Morgen des zweiten Tages erzählt ihm seine Mutter, daß Klaus Felmy, ein Freund der Familie, sein Vater sei. Gedanken aller Art stürmen plötzlich auf ihn ein, und er sucht das Freie, um wieder zu sich selbst zu finden. Am Stadtausgang trifft er mit Margarete Delius zusammen, jener Sängerin, die ihn am Vorabend so sehr begeisterte. Sie verspricht, ihn am nächsten Tag wiederum zu treffen.

3. Fortsetzung.

Als sie fast heran ist, anscheinend ohne ihn entdeckt zu haben — die Delius ist kurzsichtig, doch trägt sie niemals ein Glas, außer sie ist völlig allein —, springt er auf, tritt zu ihr. Sie lächelt ihn strahlend an, und nun wäre er ungemein gern scharmant, blendend, bezaubernd, doch er fühlt sich gehemmt, ganz anders als tags zuvor. Es ist gewiß, er wird sie ungemein enttäuschen — was kann eine Frau wie sie schon an einem simplen preußischen Feldwebel interessant und fesselnd finden? — und das bringt ihn vollends aus dem Konzept. Hölzern stapft er neben ihr her, sagt ja und nein und aha zu ihrem leichten Plaudern, ärgert sich über sich selbst und achtet dabei kaum auf den Weg, sowenig wie sie.

Sie gehen aber, in dem unbewußten Bestreben, rasch aus dem Gedränge herauszufinden, den Fluß entlang, auf einem schmalen, stellenweise immer noch aufgeweichten Weg; er führt in die sumpfige Überschwemmungsaue hinein, die die Stadt in zwei Hälften teilt. Allmählich wird die Delius stiller; sie mißt ihren schweigsamen Kavalier von der Seite, und sie weiß nicht, ob sie lachen oder verstimmt sein soll; jedenfalls hat sie sich diesen Vormittag anders vorgestellt. Gerade will sie einen Vorwand finden, umzukehren, da lacht sie plötzlich leise auf, und er mit ihr: am Flußufer, bisher durch einen Busch verdeckt, wird ein Mann sichtbar, der da ruht, ein Soldat; Feldbluse und Hemd liegen neben ihm, auch die Stiefel hat er ausgezogen und die Fußlappen säuberlich über die Ränder gehängt; der rechte Arm verbirgt das Gesicht, den kleinen Finger der linken Hand hat er, ein ebenso friedlicher wie komischer Anblick, zwischen den Lippen; so schläft er in der prallen Sonne, und als Peter sich bückt, einen Grashalm pflückt und ihm damit die Fußsohle kitzelt, zappelt er nur brummend; auf einmal rollt er sich mit einem jähen Ruck herum, daß die Delius rasch beiseite springen muß, tut einen schnarchenden Schnaufer und schläft auf dem Bauch weiter. Die Delius nimmt Peter mit vorwurfsvollem Gesicht den Halm weg, wirft ihn ins fließende Wasser, faßt seine Hand und zieht ihn weg; unwillkürlich hebt sie sich dabei schleichend auf die Zehenspitzen, unwillkürlich tut er ihr's nach — und in dieser vergnügt kindischen Bewegung taut der Junge plötzlich auf. Als sie zehn Meter weiter sind, beginnt er zu rennen, Hand in Hand laufen sie, bis die Delius hochatmend stehenbleiben muß. Sie lachen beide — und Peter spürt beglückt, alles ist wieder gut. Dann faßt sie plötzlich seinen Arm. „Sehen Sie doch!" sagt sie erstaunt und etwas erschrocken, „sehen Sie!"

Ein Stück voraus verbreitert sich das Flüßchen ein wenig, und zugleich wird es dort ganz seicht. Darin und im Uferschlamm aber patschen und pantschen Pferde, weiterhin stehen sie in Rudeln, weiden, lagern behäbig. Zwei, drei heben argwöhnisch die Köpfe, als sie Peters Uniform sehen; kommt da einer, sie zur Arbeit zu holen? Sie weichen aus, kleine drahtige Kerle mit schweren Köpfen, zottigen Mähnen und Schweifen, das Fell dicht, am Übergang von Flanke und Kruppe ein wenig gekraust — Panjepferdchen mit breiten Hufen und meist etwas Senkrücken, keine Schönheiten, beileibe nicht, doch arbeitsam und nicht umzubringen, wie bespannte Einheiten sie in immer größerer Menge verwenden.

Ein wenig abseits stehen zwei andere; größer, schmaler und edler im Bau, mit langen, feinen, geäderten Köpfen, dünnerem Haarkleid, schnuppernden rosigen Nüstern, das eine am rechten Hinterschenkel, halb vom storren, noch nicht ganz abgeworfenen Winterkleid überwuchert, die siebenzackige Elchschaufel von Trakehnen. Sie blicken die beiden Menschen, die einzigen, die weit und breit auf der Aue zu sehen sind, nachdenklich und lange an. Dann setzt sich langsam der Trakehner, während sein Genosse abseits bleibt, in Bewegung und trottet heran; bleibt drei Schritte vor ihnen stehen, zieht schnaubend noch einmal ihre Witterung ein, und endlich — Peter fühlt der Delius Finger krampfhaft, ein bißchen ängstlich um seinen Arm — schiebt er sich völlig heran, pufft die Schnauze zärtlich und auffordernd an Peters Schulter und wartet. Peter lächelt die Delius beruhigend an, während er beginnt, leise Koseworte zu murmeln und Hals, Brust, Backen des Tieres zu streichen und zu tätscheln. — „Nein", sagt er, „ist gar kein wildes Tier, der Gute, ist ein ganz braves Pferdchen, tut keinem Menschen etwas zuleide und erst recht keiner schönen Frau" —, bis sie es schließlich wagt, zaghaft — doch Peter hält ja den Kopf des Pferdes in den Armen, es kann bestimmt nichts tun! — gleichfalls seinen Hals zu berühren. Nach den ersten paar Strichen aber zuckt sie zurück, blickt genau hin. „Sehen Sie — was hat er denn da?" fragt sie erschrocken.

Peter schiebt den Pferdekopf sanft beiseite, um besser sehen zu können. Was die Delius ihm weist, ist eine mehr als handtellergroße Narbe, kahl, mit häßlich ausgezackten Rändern, die Haut nicht verschieblich, sondern fest mit dem Fleisch verwachsen. „Da hat er etwas abbekommen, der Gute", antwortet er, „und es scheint noch nicht einmal lange her zu sein. Sieht nach einem Splitter aus — die reißen so gemein." Er streichelt ihn wieder. „Schade, daß der uns nichts erzählen kann. Wahrscheinlich wüßte er eine ganze Menge, und sicher nichts Langweiliges."

Ja, wenn Qualm, der siebenjährige Trakehner Fuchswallach, erzählen könnte! Er hat kein leichtes Leben hinter sich, der Qualm. Von Geburt ein Krüppelchen, mit dem Hahnentritt behaftet, war er seinem Züchter, einem ostpreußischen Großbauern, eine herbe Enttäuschung; vom Erstgeborenen seiner Lieblingsstute hatte der Mann sich mehr versprochen, und so war es begreiflich, daß Qualm noch als Fohlen weggegeben wurde. Selbstverständlich wurde er gar nicht erst auf den Remontemarkt gebracht; für die Wehrmacht kam er nie und nimmer in Frage. Da ihn kein reicher Mann hatte kaufen mögen, sondern ein kleiner Bauer, in dessen Wirtschaft jeder Kopf zählte, bekam er schon vom dritten Jahr an sein gerüttelt Maß Arbeit zugeteilt, leistete sie ernsthaft und gutwillig — wäre sein Bau so hervorragend gewesen wie sein Temperament, er wäre prachtvoll geworden. Als die Wehrmacht für den Polenfeldzug rüstete, ging sie an ihm vorbei. Auch als für den Krieg mit Frankreich gemustert wurde, wollte sie ihn nicht. Aber als die deutschen Truppen wieder nach Osten zogen, da holte man auch Qualm. Er kam zu einer MGK, als

Schering

HEILMITTEL

Wohl der beste Beweis für die Wertschätzung der Schering-Heilmittel in der ganzen Welt ist der stetige Anstieg des Exports. In allen Kulturländern verordnen und benutzen heute die Ärzte Schering-Heilmittel.

SCHERING A.G. BERLIN

Ziehung 1. Klasse 15. u. 16. Oktober

Deutsche Reichslotterie

1 200 000 Lose, 480 000 Gew., 3 Prämien in 5 Klassen. Gesamtgewinnbetrag über

102 Millionen RM

Höchstgewinne (§ 2, III des Planes)

auf 3/1 3 Millionen RM
auf 2/1 2 Millionen RM
auf 1/1 1 Million RM
3 Prämien (§ 2, III d. Plan.) je 500 000 RM
3 Gewinne zu je 500 000 RM
3 Gewinne zu je 300 000 RM
3 Gewinne zu je 200 000 RM
18 Gew. zu je 100 000 RM

Lospreis 1/8 3, 1/4 6, 1/2 12, 1/1 24 RM
je Klasse | Doppell. 48, dreif. Los 72 RM
Porto 12 Rpfg. je Klasse
Bestellen Sie sofort durch Postkarte bei
Kracht, Staatl. Lotterie-Einnahme
Berlin SW 11, Hallesches Ufer 4
Postscheck Berlin 377 33 | Fernruf 191311

Wenn die Sonne am höchsten stand –

löste sich der Schuß der sogenannten Mittagskanone. Dieses Unikum einer Horizontal-Sonnenuhr befindet sich im Mathematisch-physikalischen Salon zu Dresden.

Wir brauchen heute natürlich nicht auf Sonnenuhren zurückzugreifen. Hüten Sie aber Ihre Uhr vor allzu schroffem Temperaturwechsel, vor Kinderhänden und vor Stoß und Fall. Versuchen Sie auch nicht, etwaige Schäden selbst zu beheben.

Die Pflege unserer Gebrauchsgüter ist heute fast so wichtig wie die sparsame Verwendung von Kohle, Gas und elektrischem Strom.

Kienzle

Kienzle-Uhren heute noch wertvoller

Sie denkt an Dich,

wenn ...

... sie immer neue Wege und Tricks (wie z. B. das Turmkochen) erfindet, um Kohlenklau Gas, Strom oder Kohle abzujagen. Früher konnte sich Kohlenklau an mancher Gedankenlosigkeit und Nachlässigkeit mästen. Heute findet er in der Heimat kein Betätigungsfeld mehr. Deine Angehörigen verzichten auf manche Bequemlichkeit, und nur dort brennt noch helles Licht, wo man Waffen und Ausrüstung für Dich herstellt.

Dreh Kohlenklau den Hals um, wo Du ihn triffst!

Jeder vergeudete Tropfen Benzin, jede Nachlässigkeit in der Pflege von Waffen, Gerät und Ausrüstung kommt Kohlenklau zugute. Der Kampf der Heimat gegen Kohlenklau kann aber nur dann ein voller Erfolg sein, wenn auch die Front mitmacht.

Darum:

Die Heimat hat ihn längst durchschaut,

Paß auf, daß er bei Dir nichts klaut!

Kein Messinstrument ist genau genug....

Nur mit Hilfe der Interferenz-Erscheinungen reflektierten Lichtes gelingt die Prüfung der Linsen der Schneider-Objektive bis auf 1/10000 mm Genauigkeit.

Diese ultramikroskopische Feinheit fordert zwingend, daß Sie Ihr

Schneider – Xenar – Xenon oder – Angulon

vor Staub, Schweiß oder groben Tüchern schützen.

Xenar f: 4,5 Brennweite 48 cm Ø der Linsen 11 cm

SCHNEIDER OPTIK BRIEDACH

JOS. SCHNEIDER & CO., OPT. WERKE

LEERE DOSEN AUFBEWAHREN, NACHFÜLLBEUTEL HELFEN SPAREN!

Vasenol

FUSS-PUDER

Das schickt Dir Luise, zur Pflege der Füße.

Die Sonne bringt es an den Tag!

daß Hühneraugen nicht nur schmerzen und das Gehen erschweren, sie verunschönen auch den Fuß. Wie leicht sind solche Schönheitsfehler und Schmerzstellen zu beseitigen durch

Scholl's Zino-Pads

In Drogerien Apotheken und Sanitäts-Geschäften

Wie zieht man eine Rasierklinge ab?

Es gibt vielerlei Abziehapparate Aber wissen Sie, wie es viele Solinger machen? Die ziehen die Klinge auf dem Handballen ab Dadurch wird sie gratlos, ist gleich schnittbereit u. hält länger!

GLOBUSMANN Rasierklingen

Edmund Bergfeld & Sohn / Solingen-Ohligs

Einmachen mit Friko

FRIKO DORTMUND, Postfach 223

HANOMAG

hanomag

Ackerradschlepper
Strassenschlepper

HANOMAG · HANNOVER

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0201

gefördert durch Baden-Württemberg

Zugpferd selbstverständlich — reiten mochte ihn niemand. Und ein Leben begann, von dem kein noch so erfahrener Pferdemann vorher gedacht hätte, daß irgendein Pferd es auf die Dauer aushalten könne.

Motorisierte Truppen gaben das Tempo des Feldzugs an; die bespannten Einheiten mußten sehen, wie sie mithalten konnten. Zuweilen hatte Qualm, das Tagesziel erreicht, noch fünf Kilometer zu marschieren, bis er zu einer Tränke kam, und hernach die gleiche Strecke zurückzutraben; zuweilen war überhaupt kein Wasser da. Zu Anfang gab es Hafer, später kam häufig der Nachschub nicht mehr mit, Qualm blieb auf das angewiesen, was er aus getrockneten Wiesen und zerstampften Kornfeldern errupfen mochte. Mit der Infanterie machte er Tagesmärsche von sechzig, siebzig Kilometern, und danach verlangte man noch von ihm, im Galopp das SMG in Stellung vorzubringen, querfeldein, durch Gräben, über Sturzäcker, die fordernde Peitsche des Fahrers um Nacken und Rücken. Immer aufs neue versetzte das Pfeifen der Infanteriegeschosse, das Heranheulen der Granaten, die Explosionen hochgehender Minen sein empfindliches und schreckhaftes Gemüt in äußerste Verwirrung und Furcht. Er brachte es dahin, das alles zu ertragen, ohne zu steigen, ohne zu versuchen, die Stränge zu zerreißen und blindlings ins Weite zu fliehen — sich an diese Gewitter aus Menschenhand zu gewöhnen, gelang ihm nie, und das bläuliche Weiß seiner sanften braunen Augen war fast beständig von Überanstrengung und Angst blutig verfärbt.

Dann kam der Winter, dieser fürchterliche dreißig-, vierziggrädige Winter; Qualm ließ sich ein Fell wachsen, wie keiner seiner Ahnen es je gehabt hatte, und fror dennoch beständig; häufig gab es keinen Stall, nur notdürftigen Schutz gegen den schlimmsten Schneesturm durch die letzte Wand eines zerschossenen Hauses; und selbst, wenn er mit Kameraden in einem der leichtgebauten, zugigen Kolchosställe stand, gefror ihm der Atemdampf vor den Nüstern, und sich zu legen wagte er nicht. Es gab Märsche, auf denen er nur noch schwankend, mit tiefgesenktem Kopf und beinahe geschlossenen Augen, das Fell reifüberzogen von gefrorenem Schweiß, Bein vor Bein setzte, die zerrende Hand des Fahrers am Kopfgeschirr spürte und röchelnd die kalte Luft atmete, die in den Lungen schmerzte. Er merkte kaum, daß sein Geschirrkamerad fiel, ein anderes Pferd an seine Stelle trat, ein kleiner, ausgemergelter Russe, der dennoch Schritt hielt. Wochenlang fraß er das jahrealte Stroh von den Dächern der Russenkaten als einzige Nahrung; selbst die Spitzen von Fichten und Föhren lernte er nehmen und ging nicht daran ein wie die meisten deutschen Pferde, die das alles verschlangen, weil der Hunger sie zwang. Als es Frühling wurde, war er eines der drei letzten von den deutschen Pferden, mit denen die Kompanie in den Rußlandfeldzug gegangen war.

Damals kam er von seiner Protze fort, wurde Meldepferd; lieber ließen die Melder sich vom Hahnentritt durchschütteln als die kleinen hartmäuligen Panjepferdchen mit ihrem Senkrücken zu reiten. Er bekam einen Herrn, den er zu lieben begann, soweit in seinem erfrorenen Gemüt noch für Liebe Raum war; trug ihn durch Schlick und Sumpf, durch Not und Qual der Schlammperiode, treu und zuverlässig trotz Überanstrengung und Entkräftung zum Galopp ansprin-gend, sobald er gefordert wurde. Bis eines jener unbegreiflichen Gewitter, in denen Stahl und Grauen vom Himmel schlug, ihn samt Reiter zu Boden riß. Er lag lange, raffte sich auf, stand viele Stunden neben dem Gefallenen, spürte warmes Blut von seinem Halse tropfen, wieherte zuweilen leise vor Qual und Nichtbegreifen. Endlich fanden sie ihn, führten ihn fort. Den Herrn sah er nie wieder.

Nun schmerzt Qualm nichts mehr. Trotzdem mag er nicht spielen. Tagtäglich ist er auf der Aue am Fluß, weidet ohne Fleisch anzusetzen, als ob Not und Strapazen des Winters nun erst völlig herauskämen, steht, starrt vor sich hin, ist dankbar für jede Hand, die ihn liebkost. Als Peter und die Delius sich endlich von ihm verabschieden, quer über die Wiese davongehen, folgt er ihnen noch langsam ein paar Schritte, ehe er begreift, daß es vorüber, daß er wieder allein ist.

*

Jenseits der Aue geht es ein Stückchen steil aufwärts, dann beginnen die ersten Katenreihen. Peter sieht sich um, bleibt einen Augenblick verblüfft stehen und lacht. „Da", zeigt er, „habe ich gestern für Sie die Malven gestohlen."

„Gestohlen haben Sie sie? Das ist ja toll!"

„Werden Sie mich nun anzeigen?"

„Ich weiß nicht — ich glaube doch, nein."

„Das ist wunderbar! Nun ist's aus mit Ihnen!"

„Wieso aus?"

„Mitwisser — Hehler! Nun hab' ich Sie in der Hand. Nun werden Sie mich nicht mehr los."

„Vielleicht sehne ich mich gar nicht so sehr danach —?"

Die Frage bleibt in der Luft stehen. Peter hat einen heißen Kopf und blickt die Delius verstohlen an. Wenn er nur wüßte: ist das nichts als ein Flirt, doch in einem Tempo, wie er es nicht gewöhnt ist — oder ist es etwas anderes? Er kennt sich in dem schon wieder gleichmütigen Gesicht der Frau nicht aus, denkt so angestrengt nach, daß er verstummt, ohne es selbst zu merken.

Indessen biegen sie, auf der Höhe angekommen, in die Hauptstraße des Viertels ein, die hier, am Ende der Stadt, schon zur Landstraße geworden ist, zerfahren, voller Schlaglöcher, mit tiefen Räderspuren, als habe sich auf ihr seit Jahren und Jahrzehnten jedes Fahrzeug seinen eigenen Weg gesucht. Links, noch ein Stück hinter den letzten Katen, steht eine mächtige, dreigeschossige Kirche, patinaleuchtend die Zentralkuppel, von vier Kuppelchen umringt. Ein schwerer Bogen überbrückt die Straße, weist zum jenseits liegenden Friedhof. Der hochstrebende und doch schwerlastende Bau scheint von weitem unversehrt, selbst die messingnen Kreuze blitzen noch in der Sonne.

Es ist ein ganzes Stück bis dahin; unwillkürlich beginnen die beiden mit langen, gleichmäßigen Schritten zu marschieren, und Peter freut sich, daß die Delius das kann, daß sie nicht, wie viele Frauen, nur Trippelschrittchen zuwege bringt. Leise beginnt er ein Marschlied zu summen, die Sonne brennt, Staub wandert, von leichtem Wind getrieben, in Wolken übers Land, ein kleines Mädchen in zerlumptem Kattunkleidchen, ein leuchtend gelbes Käppchen auf dem harten, kurzen Schwarzhaar, starrt mit offenem Mund aus großen Augen.

„Schön, so zu gehen!" sagt Peter, und die Delius nickt.

Als sie heran sind, sehen sie: die Goldschriften der Grabkreuze und -steine sind verblichen, der Eisenzaun um die Erdhügel halb umgesunken; die Kirche selbst ist ausgebrannt, und von außen her, noch aus der Stadt, muß sie MG-Feuer bekommen haben; um das Portal sitzen die handgroßen Flecken der Einschläge zuhauf.

Sie treten langsam ein. Schutt hügelt den Boden, der weich von Asche ist, die Wände sind geschwärzt, die Fenster vom Feuer nach außen getrieben; in einer Ecke liegen ein paar Bunde Stroh. Es ist kühl hier drinnen und dämmerig. Man kann die Augen weiten, die man draußen gegen allzuviel Sonne und allzuviel Staub beständig halb zukneifen mußte.

Die Delius setzt sich aufatmend ins Stroh; Peter bleibt vor ihr stehen, auf eine kleine Bewegung erst läßt er sich neben ihr nieder.

„Ich hab' so etwas schon gesehen, im Westen, in Frankreich und in Holland", sagt sie leise. „Da war es auch so — aber doch anders. Hier ist es, als gingen Gespenster um in all den Ruinen — ich fürchte mich nicht leicht, aber hier tu' ich's beinahe —"

Beruhigend faßt er ihren Arm. Dieser Arm ist seidenglatt, weich und dennoch fest; er glüht immer noch von aufgespeicherter Sonne, es ist, als ströme alles Blut ganz dicht unter der Haut, die bräunlich und samten unter seinen harten Fingern liegt. Das Gefühl verwirrt ihn; Pistolengriff, Karabinerkolben, Lenkrad, Geschützverschluß und Richtgerät — lauter harte, kalte, unlebendige Dinge hat er in der letzten Zeit zwischen den Fingern gefühlt, nie war solch weiches, warmes, pulsendes Leben dabei gewesen. Ohne daß er's weiß, verstärkt er den Griff, mit dem er sie hält. Er blickt sie an.

Ihre Augen sind unverwandt auf ihn gerichtet, und um ihren Mund geht ein kleines Zucken, das Schmerz von seiner pressenden Hand sein kann, leiser Spott, Erwartung — ach, er kann's nicht deuten! Doch es reizt, es erregt ihn ohne Maß. Er denkt in einem hinteren Winkel seines rasenden, wirbelnden Hirns, daß er verrückt sein müsse — und dennoch beugt er sich vor und drängt seine Lippen heftig, angreiferisch gegen den zuckenden Frauenmund. Fast bestimmt erwartet er Gegenwehr, vielleicht würde er gar einen Schlag widerstandslos hinnehmen — statt dessen tut dieser Mund sich weich und hingebend auf. Er schlingt seine Arme um ihren schmalen, biegsamen Rücken, und er spürt ihre Hände langsam an seinen Flanken aufwärts streichen, zu seinen Schultern tasten, bis sie sich schließlich in seinem Nacken vereinigen. In seinen Armen wird das schlanke, grazile Geschöpf zu schwer, daß er sie nicht mehr zu halten vermag — oder ist er es, den plötzlich eine süße, hingerissene Schwäche überkommt? Sie sinkt rückwärts nieder; ihre klammernden Hände ziehen ihn mit sich. Sonnenfleckchen, abgedämpft durch das Laub der Sträucher, die draußen vor den leeren Fensteröffnungen stehen, fallen golden und glanzflirrend in den dämmerigen Raum; wie schlanke, dunkle Pfeile schießen zwei Schwalben unter der hohen Kuppel hin, pfeifen schrill und lockend. Dann ist's, als sinke die Kuppel in schwarzsamtener Dunkelheit auf sie beide herab, undurchdringlich für alles, was aus der äußeren Welt kommen mag.

*

Vor dem kleinen Haus, in dem das Orchester Jaap wohnt, bleibt Margarete Delius stehen. Peter und sie haben auf dem Rückweg nur sehr wenig gesprochen — der junge Mann ist wie im Traum neben ihr hergegangen, nur zuweilen leise ihren Arm mit zärtlicher Hand streifend, kaum verständlich ein paar Worte raunend, voll Zärtlichkeit, die sich ihrer selbst schämt. Sie, klarer, bewußter, erfahrener als er, ließ ihn still gewähren, und die Verwirrung und Verzauberung, in die sie ihn versetzt hatte, schuf ihr ein leichtes, schwebendes Glücksgefühl, das ihr süß und einmalig erschien — da sie mit der Gabe beschenkt ist, in den Armen jedes Mannes so ursprünglich zu fühlen, als sei er der erste in ihrem Leben.

Nun reicht sie Peter die Hand, über die er sich tief beugt. Zöge sie sie nicht rasch fort, böte sich am Ende das befremdende Schauspiel, daß — auf offener Straße! — ein preußischer Feldwebel einer Frau die Hand küßte.

„Ich muß hinein, Peter", sagt sie, „es ist ein weiter Weg, ich bin müde. Und später haben wir wieder Vorstellung."

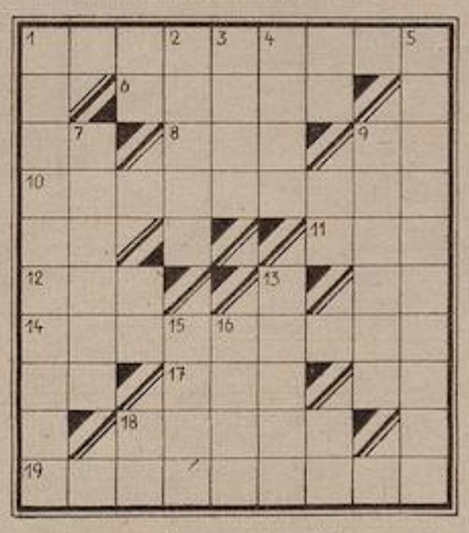
„Ich werde da sein!"

Fortsetzung folgt

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf 174721. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Alleinauslieferung und Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin, SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantw. f. Anzeigen Dr. H. Harff (im Felde), i. V. H. Putz, Neuenhagen b. Berlin. Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstrasse 14. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzust. 3 Rpf. Bestellgeld. Postbezugspr.: Mntl. 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld.

Hier wird der Geist geschliffen!

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Bezeichnung für einen mürrischen Menschen, 6. Lebensabschnitt, 8. elektrisch geladenes Teilchen, 10. großes Stauwerk, 11. Nebenfluß der Weichsel, 12. Fluß in Thüringen, 14. Pfirsichsorte, 17. nordische Gottheit, 18. Stadt in Lettland, 19. Metallegierung.

Senkrecht: 1. Deutsche Universitätsstadt, 2. weiblicher Vorname, 3. Trennungszeichen auf Telegrammen, 4. Befangenheit, Zwang, 5. Fahrzeug der Kriegsmarine, 7. Warenstück in Sackleinwand, 9. Augenflüssigkeit, 13. Flächenraum, 15. Stadt in Arabien, 16. italienische Weinstadt.

Wann begann ...

die Regierungszeit des Kaisers Trajan, der dem Römischen Reich die größte Ausdehnung gab? Nach der Zeitwende, das stimmt; das genaue Jahr wird unser Rätsel allen wissensdurstigen Lösern mitteilen.

Vierheiligen - Wäure - Pvertrag - Rhberg - Klaspiel - Runse - Schwefaden - Sommernstraum - Verflung - Seglotte - Rförster - Verfahne - Wmeister - Doppenster - Birkenge - Schelsatz - Lamen - Flakaiser.

Die obenstehenden Wortbruchteile sind durch Einsetzen je eines Zahlwortes in sinnvolle Wörter zu verwandeln. — Die eingesetzten Zahlenwerte liegen zwischen eins und elf; nicht alle werden verwandt, dafür treten einige mehrfach in Erscheinung. Die Summe der eingesetzten Zahlwörter ergibt die gefragte Jahreszahl.

Silbenbaukasten

deutsch		heißt		sein		sein	echt
	fen		frei		wahr	und	
deutsch		heißt		sein		he	hart
	zu		schüt		alt		sche

art - be - deut - für - gilt's - gut - heit - heit - kämp - recht - sein - sein - stark - treu - und - und - zä - zen.

Die obenstehenden Silben sind derart in die leeren Felder der Figur einzutragen, daß die waagerechten Reihen, fortlaufend gelesen, ein Gedicht von Hörmann ergeben.

Skat-Aufgabe Nr. 18

Mittelhand M. hat: drei Eichel (Kreuz) mit 18, zwei Grün (Pik) mit 21, zwei Rot (Herz) mit 2, drei Schellen (Karo) mit 2 Augen. Hinterhand H. hat: 0 Augen in Eichel (Kreuz), 7 in Grün (Pik), 24 in Rot (Herz) und 17 in Schellen (Karo). Vorhand V. spielt und gewinnt sicher. Welche Karten hatte V., was drückte und spielte er? Welche Karte mußte er zum risikolosen Spiel anziehen?

Auflösungen aus Nr. 19

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Turin, 4. Lia, 7. Aral, 8. Mist, 9. Gnu, 10. Nadel, 11. Ettal, 14. Eiter, 17. Baron, 19. Sigel, 21. Met, 23. Isar, 24. Hase, 25. Sau, 26. Lunte. Senkrecht: 1. Tag, 2. Urne, 3. Raute, 4. Lid, 5. Iser, 6. Atlas, 8. Maler, 10. Natal, 12. Tiber, 13. Basis, 15. Roman, 16. Pisa, 18. Nest, 20. Gau, 22. Tee.

Jagdeifer: Rasenhang, Hasen rang.

Skat-Aufgabe Nr. 17: V. spielte Grün (Pik) mit 2. Er fand im Skat: Eichel Unter (Kreuz Bube) und Grün Unter (Pik Bube). Er drückte: Eichel (Kreuz) König und Rot Ober (Herz Dame). Da laut Aufgabenstellung die Trümpfe bei den Gegnern im Verhältnis 2 zu 2 lagen, zog er sie durch seine beiden ältesten Unter (Buben) heraus. Schellen (Karo) 10 lag blank. V. erhielt sämtliche Stiche, die Gegner wurden schwarz. Grün (Pik) mit 2, Spiel 3, Schneider 4, Schwarz 5 mal 11 = 55.

Silbenordnen:

Wohl dem, der, ganz erfüllt von Menschlichkeit,
Sich selber ehrt im Nächsten allezeit,
Und der den Leidenden, in Nacht gebannt,
Zum Lichte hebt mit treuer Helfershand!

Versmosaik:

Und wenn im Leben nichts Heiliges bliebe,
Ich will nicht verzagen — ich glaube an Liebe.

Silbenbaukasten:

Die Zeit ist schnell, noch schneller ist das Schicksal;
Wer feig des einen Tages Glück versäumt,
Er holt's nicht ein, und wenn ihn Blitze trügen.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0202
gefördert durch Baden-Württemberg

L 3040 14/1

Mit primitiven Mahlsteinen wird das Mehl für den Hausgebrauch gemahlen. In die Öffnung des an einem Handgriff im Kreise zu drehenden oberen Steines wird das Korn geschüttet; das feine Mehl rieselt dann zwischen den schweren kreisenden Steinen hindurch auf das untergelegte Tuch. — Unten: Auch der Backofen im Freien ist eine einfache Höhlung aus Lehmziegeln, die über einem Gestell aus Zweigen aufgeschichtet sind

Wie in den Tagen der Steinzeit

Seit Urväterzeiten kocht die Frau Südrußlands auf dem offenen, im Freien stehenden steingebauten Sommerherd Unten: Vor ihrem Hause an einer der breiten Dorfstraßen des Kuban-Brückenkopfes sitzt die alte Urmutter ihres Geschlechts, den Kopf eines der Jüngsten in ihrem Schoße, den sie liebevoll knackend von den kleinen Plagegeistern des Lebens befreit

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Dr. Bringmann

In glühender Hitze, lange Staubfahnen hinter sich aufwirbelnd, rollen die Fahrzeuge der deutschen Wehrmacht über die ausgefahrenen, in Sand und Staub versinkenden russischen Wege, durch weit auseinandergezogene, von kleinen, halbzerfallenen Lehmhütten gebildete Dörfer. Die Zeit scheint stehengeblieben in diesen Dörfern; uralte Stroh- und Schilfdächer über den Hütten, die von Jahrhunderten verfilzt und verwaschen sein könnten, kläffende struppige Dorfköter, die schon die mehrspännigen Wagen der großen Herren der Zarenzeit ebenso angekläfft haben könnten. Der Krieg hat die Männer fortgeholt von den Dörfern und Hütten; fast nur Frauen in großen weißen und bunten Kopftüchern begegnen auf der breiten, zu Löchern und Wannen zerfahrenen Dorfstraße. Und die Sitten und Bräuche, die Lebensgewohnheiten dieser Menschen hier unten am Südrande der Sowjetunion haben den gleichen primitiven Charakter wie seit vielen Jahrhunderten. Es ist Erntezeit. Nun summen in den Scheunen der deutschen Heimat die Dreschmaschinen und bereiten den Segen der Felder. Hier, zwischen Kuban und Schwarzem Meer, sitzen auf der von zwei Ästen und einem Strohwisch gebildeten Lehmveranda ihrer Hütte zwei alte Frauen, haben ein Bund Getreide neben sich, nehmen behutsam eine Handvoll davon zwischen ihre flach ausgestreckten Hände und reiben — hin und her, hin und her — die Körner heraus in die Schürze ... Auf dem Dreschplatz des Dorfes aber geht es hoch her; da liegt einen halben Meter hoch geschichtet das Getreide, und ein müder Klepper trottet am Leitseil um den Pfahl in der Mitte rundherum, rundherum; er zupft sich zwischendurch seine Mahlzeit von den Halmen, und am Abend — vielleicht — wird man das herausgetretene Korn von der lehmgestampften Tenne auffegen. In einem anderen Hause soll bereits gebacken werden. Zwei flache Mahlsteine, der obere mit einem Loch in der Mitte und hölzernem Handgriff; in die Öffnung wird das Mahlgut geschüttet, und rundherum drehen die beiden Frauen den Stein. Das feine Mehl rieselt von den Rändern der Steine auf ein untergelegtes Tuch. Wenige Meter ab aber hat die Urmutter des Geschlechts den Kopf eines der Jüngsten in ihrem Schoße und befreit ihn liebevoll knackend von den anscheinend auch hier unerwünschten Zaungästen des Lebens. Und nur ab und zu unterbricht sie ihre ersprießliche Tätigkeit, um das dampfende Mittagsmahl umzurühren, das in alten, formschönen Eisentöpfen auf dem offenen Herd brodelt.

Kriegsberichter Dr. Karl Bringmann

So ist vieles bei der Urvätersitte geblieben in den Dörfern zwischen Kuban und Schwarzem Meer; nur wenn eins der Kleinen krank wird, sich beim Spiel in Schmutz und Straßenkot einen Ausschlag zugezogen hat, wie der Kleine hier, dann wird der „deutsche Doktor" um Hilfe angegangen. Und gerne leistet der Sanitätsoffizier in seiner Revierstunde auch der Zivilbevölkerung des Kriegsgebietes seine verständnisvolle ärztliche Hilfe

Bugel & Schmitt
HEIDELBERG, Anlage 8

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0203

gefördert durch
Baden-Württemberg